

Der Kampf mit dem Bären [Fortsetzung]

Autor(en): **Augsburger, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 14

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637762>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Kampf mit dem Bären

Erzählung aus der Zeit der Gründung Berns

Von Werner Hugaburger

1. Fortsetzung

Die Mutter spürte, wie Lony sich noch fester an sie klammerte. „Jetzt kommst du auch noch und redest, dass kein Mensch klug wird daraus. Seid ihr denn beide ganz aus dem Häuschen, was ist nur passiert?“

„Justament das will ich nun eben auch wissen!“ grollte Läupi. „Die Trossknechte des Gerensteiners sind hinter einem Burschen her, der sich unbotmässig aufführte und dafür büssen soll. Bis zu unserer Fähre haben sie seine Spur verfolgt, hier ist er ihnen durch die Maschen geschlüpft.“

„Was ich ihm wohl gönnen mag“, warf die Frau lachend ein.

„Auch ich möchte es ihm wohl gönnen, wenn die Geschichte nicht für uns einen Haken hätte, aber ihr Weiber lässt einen nie ausreden“, beschied der Fährmann sein Ehegespons unwirsch.

„Für uns? Was geht uns denn überhaupt die ganze Geschichte an?“ wunderte sich die Frau.

„Leider nur zu viel! Sie behaupten nämlich steif und fest, die Lony habe dem Flüchtling mit unserem Fährschiff über die Aare geholfen. Ist es wirklich der Fall, dann hat sie uns unter Umständen eine gar brenzlige Suppe eingebrockt. Jetzt, wo die Herren drauf und dran sind, sich wieder zu vertragen, kann sich aus der Tat dieser barmherzigen Schwester für uns allerhand ergeben. Und drum, Lony,“ wandte er sich wieder eindringlich an die Tochter, „bekenn jetzt die Wahrheit, stimmt es, was der Jäger behauptet, und was ist mit dem Vogel, ist er schon weiter geflogen oder hast du ihn hier in der Nähe versteckt?“ Als das ratlose Mädchen nicht von der Schulter der Mutter aufsaß, setzte er von neuem an: „Ich muss Bescheid wissen, Lony, denn von mir wird man Auskunft heischen. Was soll ich dann sagen?“

„Nichts“, schluchzte Lony auf.

„Damit werden sie sich kaum zufrieden geben.“

„Sag ihnen, du wüsstest von nichts, sie sollen mich selber fragen, aber aus mir werden sie nichts herausbringen. Dem frechen Jäger bin ich schon gar keine Antwort schuldig, er hat ja selber zugegeben, dass keiner von ihnen etwas gesehen hat.“

„Also hast du es doch getan, Lony, jetzt hast du dich verraten.“

„Nichts hab ich verraten und werd es nicht tun!“ rief Lony in jähem Verzweiflungsausbruch heftig und flüchtete sich in den hintern Raum, wo sie sich schluchzend auf die Wandbank warf.

Besorgt schaute der Vater ihr nach. „Mir gefällt die Sache nicht“, gab er der Frau zu bedenken.

„Vorläufig kannst du aber nichts daran ändern. Lass sie erst etwas ruhiger werden, dann kann man weiter sehen“, suchte sie ihn zu beschwichtigen.

Als die Sonne hinter die Bäume am hohen Aarebühl sank und die ersten grauen Schleier der Abenddämmerung sich über den unermüdet strömenden Fluss breiteten, machten sich Vater und Sohn Läupi am Fährschiff zu schaffen. Sie zogen es halb auf das Trockene, um einen Schaden am Bug auszubessern.

Auf diesen Moment schien Lony gepasst zu haben. Unbemerkt von der am Herd hantierenden Mutter, schlich sie sich aus der Hütte und hastete nach raschem vorsichtigem Umheräugen dem buschbestandenen Ufer entlang flussabwärts. Sie verschwand im dichten Strauchwerk unterhalb des Grabens, der von der Zugbrücke der Burg bis zur Aare hinunter tief in das Gelände einschnitt. Kann war der schmale Pfad zu erkennen, dessen Spur sie folgt. Im dämmerigen Schatten der mächtigen Eichen stieg Lony die Halde hinan und gelangte zu einer felsigen Partie, wo sie lauschend anhielt und sich aufmerksam umschaute. Als sie nichts Verdächtiges wahrnahm, ahmte sie leise den Ruf des Kauzes nach. Dann verharrte sie still im Schatten eines grossen Haselbusches am Fusse des Felsens.

Wie aus der Erde gezaubert, stand plötzlich ein kräftig gewachsener Bursche neben ihr. „Hat dich niemand gesehen?“ raunte er ihr zu.

Sie beruhigte ihn, erklärte ihm aber gleich, dass er möglichst rasch weiter müsse, da er hier nicht sicher sei. Doch zuerst müsse er etwas essen, er werde sicher Hunger haben. Sie reichte ihm ein halbes flaches Brot und ein Stück getrocknetes Fleisch. Während er tüchtig zu kauen begann, berichtete sie ihm, was sich zugetragen, seit sie ihm das Versteck im Walde gezeigt hatte. „Sie sind überzeugt, dass du über die Aare entkommen bist, vielleicht kommen sie schon morgen wieder, um dich zu suchen, und hier dürfen sie dich nicht finden, sonst ergeht es uns übel. Ich werde nichts verraten, selbst wenn sie mich foltern, und auch du wirst nichts sagen, komme was mag, gelt, das verspreche ich dir“, drang sie, plötzlich wieder vom Angstgefühl befangen, in ihn.

Der Bursche drückte beruhigend des Mädchens Hand. So schnöde werde er es ihr nicht lohnen, dass sie sich so mutig für ihn eingesetzt habe. Gemeinsam überlegten sie, was weiter zu tun war. Sie waren sich einig, dass er sich eine Weile verborgen halten müsse, bis die Luft wieder rein war. Sie waren sich klar, dass die Häscher des Gerensteiners ihn nicht so leichten Kaufes laufenlassen würden. Weg und Steg der ganzen Gegend werden in den nächsten Tagen überwacht. „Wenn sie mich erwischen“, folgerte er, „dann werde ich erst recht nichts zu lachen haben.“

Das Mädchen nickte ernst und sann eine Weile schweigend vor sich hin. Plötzlich fragte es ihn, ob er in der Gegend Bescheid wisse, und fuhr, als der Bursche bejahte, fort: „Wenn du der Aare folgst, gelangst du vor Worblauten“

zum Lochhof auf der weiten Lichtung zwischen Wald und Fluss, bevor dieser den grossen Rank macht. Dort hat mein Ohm gereutet und bebaut mit Frau und Sohn den Boden. Einsam ist es dort, ausser Jägern kommt oft wochenlang kein fremder Mensch dorthin. Dort kannst du anklopfen und dem Ohm sagen, dass ich dich schicke. Erzähl ihm, was sich ereignet hat. Er wird dich gewiss nicht von der Türe weisen, sondern deine Hilfe wird ihm willkommen sein. Später kannst du dann weiter sehen. Jetzt aber mach dich auf den Weg, ich darf nicht länger stürmen, sonst schöpften meine Leute wieder Verdacht.“

Dem Burschen schien es jedoch keineswegs zu presieren. Wie er ihr dann danken solle für ihre Hilfe, wenn er weiter müsse, wollte er wissen.

„Das wird sich schon geben, mach du nur, dass du deinen Verfolgern nicht in die Hände fällst. Ich werde nächstens im Lochhof etwas zu besorgen haben und hoffe, dich dann dort zu treffen. Wie du heisst, kannst du mir immerhin noch sagen“, fügte sie hinzu, während der Anflug eines schelmischen Lächelns ihre roten Lippen kräuselte.

„Den Hans Zumkehr haben sie mich in Gerenstein genamset, dass du's weisst, aber vielleicht triffst du dann beim Ohm einen mit einem andern Namen, brauchst dann weiter nicht überrascht zu sein“. Er fasste nach ihrer Hand, dieweil sie in sein leises Lachen einstimmte. Sogleich besannen sie sich jedoch wieder auf den Ernst seiner Lage. Die Sorgenwolke überschattete von neuem Lonys frisches Gesicht. In plötzlicher Verlegenheit suchte sie ihm ihre Hand zu entziehen und drängte ihn wieder zum Aufbruch.

„Eines möchte ich doch noch wissen“, suchte er den Abschied nochmals hinauszuzögern, „nämlich, was dich bewegen hat, dich des Fremdlings anzunehmen, trotzdem dir doch die damit verbundene Gefahr bekannt sein musste?“

„Meinst doch nicht etwa, deiner blauen Augen wegen“, weckte sie ihn darauf lachend, um gleich wieder ernst zu werden. „Würdest du nicht auch helfen, wenn du siehst, wie einer in einer grossen Klemme steckt? Also leb wohl und halt dich im Schutz des Waldes, dass dich niemand sieht“.

Rasch wandte sie sich und verschwand hangabwärts, ehe der überraschte Bursche sie zurückhalten konnte. Sein leises Rufen verhallte. Nur einmal glaubte er noch ein ebenso leises Echo zu vernehmen. Reglos verharrte er und starrte sinnend nach der Stelle, wo sie verschwunden war, während er sich immer noch dem seltsam wonnigen Gefühl ihrer Gegenwart hingab. Plötzlich kehrte er sich mit einem Ruck um und schlich in der entgegengesetzten Richtung davon.

Am Rand des Gehölzes blieb Lony stehen. Nichts regte sich in der zunehmenden Dunkelheit. Die Stille liess sich vom Rauschen des Flusses dahintragen. Das Mädchen presste die Hand auf das wildklopfende Herz. Ein stummes Gebet entrang sich ihr. Sie flehte um eine gute Wendung des Abenteuers. Waren es nur die Aufregung und die Angst oder noch ein anderes, bisher ungekanntes Gefühl, das so stark in ihr wallte und ihr so heiss machte, dass sie sich erst sammeln musste, bevor sie heimging? Was sollte sie sagen, wenn die Mutter oder der Vater zu wissen begehrt, wo sie war?

Als Lony, endlich wieder etwas beruhigt, weiter gehen wollte, liess ein Geräusch dicht neben ihr sie heftig erschreckt zusammenfahren. Eine dunkle Gestalt trat rasch hinter dem nächsten Baum hervor und stellte sich dicht vor ihr auf. Sie erkannte den Turmwächter Leonhard. Unwillkürlich suchte sie zu fliehen, doch schon vertrat er ihr den Weg.

„Du erchlüpfst ja, als hättest du ein gar schlechtes Gewissen“, raunte er ihr halblaut zu. Sein leises Lachen tönte Lony falsch in den Ohren. Sie hörte heraus, dass es ihm keineswegs um eine harmlose Stichelei zu tun war.

Trotzdem suchte sie, sich rasch fassend, auf den leichten Ton einzugehen.

„Wie soll man da nicht erschrecken, wenn man Nachtgespenstern begegnet, wo man allein zu sein meint?“

„Bist du so sicher, dass niemand um den Weg war?“ fragte er anzüglich zurück.

Als sie noch immer die Ahnungslose zu spielen und wieder an ihm vorbeizugelangen suchte, herrschte er sie plötzlich ungeduldig an: „Lass das Gerede, mir machst du doch nichts vor, und damit kommen wir nicht weiter...“

„Wie weit wünschen die Herrschaften denn zu kommen?“ liess sich da auf einmal eine Stimme vernehmen, welche Lony mit Erleichterung als diejenige ihres Bruders erkannte.

„Das geht dich nichts an!“ murzte der unangenehm überraschte Leonhard.

„So, meinst? Das würde dir wohl passen, aber justament um dir auf die Schliche zu kommen, bin ich dir gefolgt, denn es schien mir gar verdächtig, dich um diese Zeit noch hier unten an der Aare spazieren zu sehen. Was soll das Techtelmechtel?“ wandte sich Uli an die Schwester.

„Musst den fragen, ich weiss nicht mehr als du“, antwortete sie rasch, froh, dass sie nicht mehr mit Leonhard allein war. Aber dann wuchs die Besorgnis in ihr erst recht, als die beiden jungen Leute nun in eine immer heftigere Auseinandersetzung gerieten, die jeden Moment gar in Tätlichkeiten überzugehen drohte.

„Kümmere du dich um deine eigenen Sachen, die Lony wird die ihren lieber erledigen, sonst frag sie“, zischte Leonhard wütend.

„Und ich rat' dir jetzt, sofort zu verschwinden, bevor ich dir handgreiflich klar mache, dass es in unserem Revier um diese Zeit nichts zu jagen gibt!“ Ulis zornige Stimme kündete nichts Gutes an, dass Leonhard es doch für ratsam fand, den Rückzug anzutreten. Er wusste wohl, dass mit Uli nicht gut Kirschen zu essen war. Plötzlich lachte er gezzungen auf. „Ihr versteht auch gar keinen Spass“, suchte er zu scherzen und wandte sich rasch zum Gehen, ehe Uli noch etwas erwidern konnte. Aus dem Dunkel, in dem er verschwunden war, rief er noch zurück: „Ich aber will halt gern meinen Spass haben, denk dran, Lony!“ Dann hörten die beiden Geschwister nur noch die sich schnell entfernenden Schritte, die im Gemurmel der Wellen untergingen.

Uli verlangte von der Schwester Aufschluss über das späte Zusammentreffen, doch fand Lony nicht den Mut, ihn in die Sache einzuweihen. Er drohte wieder, dass er aufpassen und dem Techtelmechtel ein Ende machen werde. Es war gut, dass er im Finstern die ratlose Angst und Unruhe auf Lonys Gesicht nicht gewahrte, sonst hätte er sich mit ihrem Schweigen nicht abgefunden. So aber drang er nicht weiter in sie. Schweigsam gingen sie heim und wünschten einander gute Nacht.

Allein, was nützen einem die besten Wünsche, wenn die Gedanken kommen und gehen, ohne dass man ihnen wehren kann. Lony wenigstens gab sich in dieser Nacht vergeblich Mühe, die quälenden Gedanken aus ihrem Kopf zu verbannen. Sie bohrten wie nagende Würmer und scheuchten den erquickenden Schlaf von ihrem Lager. Und die finstere Nacht wollte gar nicht enden. Die im Glück und Frohsinn so flüchtige Zeit schien ein sterbensmüder Pilger geworden, der sich an seinem Stecken nur noch mühselig, Schrittlein für Schrittlein, vorwärts zu schleppen vermochte. Es wollte und wollte draussen nicht tagen. Und noch weniger drinnen in ihr selber. Sie lauschte wie gebannt auf das eintönige Gemurmel der Aare, das in der schmerzlichen wachen Phantasie die trügerischsten und aufregendsten Vorstellungen weckte. Schlichen nicht raschelnde Schritte durch den Wald, in dessen Stockdunkel grün schillernde Augen lauerten? Ertönten nicht heimliche Signale der Jagd auf einen gehetzten Flüchtling? Und jetzt auf einmal das laute Gekläffe! Waren das nicht die bösen, schier unge-

zähmten Hunde, die den einsamen Lochhof des Ohms hüteten? Lony musste sich jäh aufsetzen und die Hand auf die Brust pressen, die vom heftig pochenden Herz fast zersprengt zu werden drohte. Lony wurde sich plötzlich mit Schrecken bewusst, dass sie es unterlassen hatte, den Hans Zumkehr vor diesen Hunden zu warnen. Wenn er sich nun im Dunkel der Nacht ahnungslos dem einsamen Hof näherte und völlig unvorbereitet von den wilden Wächtern angefallen wurde? Schlimm, sehr schlimm konnte es ihm dabei ergehen! Vielleicht lag er schon jetzt halb zerfleischt am Waldrand oder auf der Wiese und verblutete ohne Hilfe und Beistand! Angestrengt lauschte das Mädchen in das Dunkel des Raumes, dessen lastende Stille durch die ruhigen Atemzüge der schlafenden Mutter nur noch schwerer wurde. Und jetzt! Klängen nicht wieder herrschungeduldige Rufe über die Aare? Heischten die Häscher wieder übergesetzt zu werden? Wieder nur die atembeklemmende Stille. Rastlos wälzte sich Lony auf dem Laubsack von einer Seite auf die andere. Das Lager verwandelte sich für sie in dieser qualvollen Nacht in einen unbarmherzigen Folterschragen. Was bedeuteten dagegen die flüchtigen Momente, da sie in trügerischem Halbschlummer sich im Traume in friedlich munterem Beisammensein mit dem Gesellen erging, den sie vor dem Zugriff der Häscher gerettet? Sie spotteten ihrer Drohung, von der Aare sicher von ihnen getrennt, und lachten über die Aufgeregten, die zornig am jenseitigen Ufer hin und her liefen und wild mit den Spiessen fuchtelten. Mitten im übermütigen Lachen fuhr Lony wieder aus dem Gaukeltraume auf, und die Angst peinigte sie nur um so grausamer mit ihren brennenden Zwickzangen...

Endlich zeichnete doch der erste graue Schein der Morgendämmerung das kleine Rechteck der mit Leinenstoff gespannten Fensteröffnung matt vom Dunkel des Raumes ab. Wie aus dem Fegfeuer erlöst, erhob sich Lony vom durchwühlten Lager. Mit dumpfem Druck im Kopf kleidete sie sich an. Im Küchenraum hörte sie die Mutter hantieren und Feuer schlagen. Lony lief zum Brunnen und netzte das Gesicht immer wieder mit dem kalten Wasser, ohne indessen die Spuren der durchwachten Nacht völlig daraus tilgen zu können.

Die Mutter schaute beim Essen die Tochter immer wieder besorgt forschend an und konnte sich schliesslich nicht der Frage enthalten, ob ihr etwas fehle. Lony verneinte; nur schlecht geschlafen habe sie.

„Ein schlechtes Gewissen ist halt ein hartes Ruhe-kissen“, brummte der Vater. Als die Tochter nur unwillig die Achseln zuckte, bekräftigte er seine Bemerkung noch: „Jawohl, so ist es, Lony, du wirst vielleicht noch mehr schlaflose Nächte erleben müssen wegen deines Schützlings von gestern, wart nur!“

Uli horchte auf und begann Zusammenhänge mit seiner Begegnung am Vorabend zu ahnen. Von daher also wehte der Wind! Da hiess es aufpassen und danach trachten, der Sache auf den Grund zu kommen. Schon hatte er eine anzügliche Bemerkung auf der Zunge, als ihn der flehende Blick der Schwester traf und schweigen liess. Oha, dachte er, das geht offenbar noch tiefer als du meinst.

„Komm, Uli“, beschied Vater Läupi den Sohn, „wir müssen unser Schiff nochmals nachsehen, um sicher zu sein, dass wir den Mangel gestern Abend auch wirklich behoben haben. Auch der Fischkasten sollte noch etwas aufgefüllt werden. Man erwartet oben auf der Burg jeden Tag den Besuch der Herzogs, da müssen auch wir auf dem Posten sein.“

Im Aufstehen achtete sich keiner der Männer, dass Lony noch blasser geworden war und wie erstarrt dasass.

Der Herzog! Und sie wusste nicht, was sie von Leonhard halten sollte! Wieder klang ihr seine hämische Bemerkung aus dem nächtlichen Dunkel in den Ohren: „Aber ich will

meinen Spass haben, denk dran, Lony!“ Was wollte er damit sagen? Schliesslich war ihm alles zuzutrauen. Hatt er doch beobachtet, was geschehen war am Nachmittage und was verlangte er nun von ihr für sein Schweigen? So tief steckte sie in der Klemme, wie ein Fuchs im Eisen. Wüsste sie doch nur erst, ob Zumkehr beim Ohm im Lochhof in Sicherheit war! Sollte sie hingehen, um sich Gewissheit zu verschaffen? Aber was passierte dann inzwischen daheim? Nein, unter diesen Umständen konnte sie nicht weg, sondern musste hier aufpassen. Vor allem galt es den Leonhard zu treffen und ihn hinzuhalten. Das würde ihr wohl nicht zu schwer fallen, zu gierig war ihr der Bursche immer nachgestrichen. Wenn sie ihm Hoffnung machte würde er sicher gefügig werden. Hoffentlich sah sie ihn noch früh genug, bevor er den Vater traf oder gar neuerdings mit dem jachen Uli zusammenstiess. Das musste sie unter allen Umständen verhüten, zu leicht konnte Unheil daraus entstehen. Oder sollte sie den Uli in die Sache einweihen? Gewiss würde er auf ihrer Seite stehen. Aber konnte er ihr überhaupt helfen? Mit den Fäusten war da vorläufig nur mehr zu verderben als zu gewinnen. Wenn noch etwas half, dann nur eine schlaue List.

Lony war so sehr in das verworrene Netz ihrer Gedanken versponnen, dass sie schon den zweiten Anruf ihrer Mutter überhörte und abwesend vor sich hin stierte. Erschreckt fuhr sie auf, als die Mutter gehörig zu schimpfen begann. So sehr die Mutter jedoch in sie drang, sie brachte nichts aus ihr heraus. Lony schüttelte nur immer wieder halb verzweifelt, halb trotzig den Kopf. „Du kannst mir ja doch nicht helfen, Mutter, ich muss selber zusehen, wie ich zu Schlag komme“. Da drang Frau Läupi nicht weiter in die Tochter. Sie schimpfte nicht einmal mehr mit ihr, als sie Lony jedesmal, wenn sie ihr mit einer Handreichung helfen sollte, irgendwo draussen vor dem Hause suchen musste. „Was treibst dich auch immer draussen herum?“ fragte sie nur einmal, ohne indessen mehr als ein halbes Achselzucken zur Antwort zu erhalten.

Lony konnte ihr doch nicht verraten, dass sie auf nichts anderes mehr aus war, als den Burgknecht Leonhard zu sehen, um mit ihm sprechen oder doch ein Stelldichein mit ihm verabreden zu können. Allein, vorläufig hielt sie umsonst Ausschau nach ihm. Wohl entging ihr nicht, dass oben in der Burg lebhafteres Hin und Her herrschte als gewöhnlich, aber Leonhard zeigte sich nicht, mochte sie sich auch schier die Augen aus dem Kopf schauen. Hatte sich denn auf einmal alles gegen sie verschworen? dachte sie immer verzweifelter, je höher die Sonne ihre goldene Bahn am wolkenlosen Himmel wandelte.

Jetzt sah sie den Vater und Uli im Fischerkahn um den Aarebogen steuern. Neugierig auf die Beute, begab sie sich zur Ländestelle neben dem Fährschiff. „Habt ihr viel gefangen?“ fragte sie.

„Genug, um den Herren in der Burg das Mahl leckerer zu gestalten, wenn sie danach Glust haben“, gab der Vater sichtlich zufrieden mit dem Fang Bescheid.

„Haben wir auch!“ ertönte plötzlich eine sonore Stimme hinter Lony und liess sie erschreckt herumfahren. Da standen der Herzog Berchtold von Zähringen und der Ritter von Bubenberg vor ihr, während ihre Schildknechte eben aus dem schmalen Tränketörlein in der Burgmauer traten. Die hohe gebieterische Gestalt des Fürsten, sein markantes Gesicht mit den scharf blickenden Augen, der schmalen, leicht gewölbten Nase und dem rötlichblonden Schnauz über den dünnen Lippen flössten Ehrfurcht ein. Die Fährleute verharteten ehrerbietig.

„Verstanden, Läupi?“ liess sich jetzt der Ritter von Bubenberg vernehmen, dessen Reckengestalt sich neben dem Herzog nicht übel ausnahm, „unser Gebieter hat Lust nach Fisch, schickt also die stattlichsten eurer Gefangenen dem Küchenmeister in die Burg hinauf, damit er sie für den Mittagstisch zubereitet.“ (Fortsetzung folgt)